

politischen Ansprüchen verabschiedet haben, mögen dies als eine Schwäche des Buches sehen.

Gleichgültig wie das Etikett nun lautet und mit welchen (politischen) Eigenansprüchen Frauenforschung, *Gender-Studies* oder Feministische Theorie auftreten, eines haben sie gemeinsam: die gesellschaftspolitische Wirklichkeit, auf die sie im (Arbeits)Alltag treffen. Noch ist ‚Gender‘ keine zentrale Handlungsmaxime. Nach wie vor ist es dieser Mangel an Selbstverständlichkeit, der die Auseinandersetzung mit Fragen des Geschlechts zum Politikum machen – und daher sollte es dann vielleicht eher heißen: „Hello gender – meet feminism!“

Anmerkungen

- 1 Antonia Ingelfinger: „Zaghafte Dialogversuche“, in: Meike Penkwitt (Hrsg.): *Perspektiven feministischer Naturwissenschaftskritik*, FFS 11, S. 278.

Vojin Saša Vukadinović

Pluralismusgrenzen

Renate Kroll (Hrsg.): *Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart/Weimar 2002 (Metzler, 425 S., 39 €).

Ein *Gender-Studies*-Lexikon zusammenzustellen erweist sich als schwieriges Projekt. Schließlich muss ein sich in alle nur erdenklichen Richtungen enorm ausdifferenziertes Feld angemessen repräsentiert und Nutzenden ein einigermaßen aktueller (und primär englischsprachiger) Forschungsstand zugänglich gemacht werden. Das von Renate Kroll herausgegebene *Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung*, dessen Artikel von mehr als 90 AutorInnen verfasst wurden, ist diesbezüglich der längst überfällige, erste deutschsprachige Versuch.

Das „konkurrenzlose Lexikon“ (Klappentext) ist strukturiert in längere, Überblick verschaffende Dachartikel, die durch kleinere, Schlagwörter und Einzelaspekte erläuternde Einträge ergänzt werden. Hinzu kommen Personendarstellungen, die trotz der im Vorwort der Herausgeberin intendierten Erfassung neuester „Tendenzen, Phänomene, Erkenntnisse und Theorien“ der Geschlechterforschung schnell eine disziplinarthematische Privilegierung der Literaturwissenschaften erkennen lassen. Und, auch das wird bereits beim ersten Durchblättern klar: ‚Geschlecht‘ wird hier sehr oft quasi synonym mit ‚Frauen‘ verwendet.

Deutlich wird das an einer unausgesprochenen Fixierung auf Themen, die im weitesten Sinne um ‚Frauen‘ bzw. ‚Weiblichkeit‘ kreisen. Das hat seine Berechtigung, steht allerdings trotz herkunftsnachzeichnender Genauigkeit im Widerspruch dazu, ein Lexikon der Geschlechterforschung vorlegen zu wollen. Portraitierte nichtweibliche Menschen bzw. Artikel zu deren Problemen, Genealogien, Philosophien oder Leistungen gibt es kaum. Sieht man von Michel Foucault und dem (wie so oft) unter *Deleuze/Guattari* abgehandelten Félix Guattari einmal ab, sind beispielsweise schwule Theoretiker vor allem eins: spektakulär abwesend. Nicht einmal Roland Barthes, dessen Texte gerade der feministischen Analyse von Zeichensystemen die entscheidenden Impulse gaben, ist vertreten. Darstellungen zu Gay-Lib-Denkern wie Guy Hocquenghem und Mario Mieli fehlen ebenfalls. Auch Leo Bersani, Douglas Crimp, John D’Emilio, Jonathan Dollimore, Richard Dyer, David Halperin, Isaac Julien, Kobena Mercer, Lawrence Schehr und Michael Warner (um nur einige zu nennen), die seit Jahrzehnten genauso maßgeblich wie ihre Kolleginnen die Theoretisierung und Institutionalisierung der Geschlechterforschung vorangetrieben haben, sucht man vergebens. Gleiches gilt für Vertretende transidenter Theorie und Trans-Aktivismus. Da nicht einmal die Bekanntesten – Kate Bornstein, Leslie Feinberg und Allucquère Rosanne Stone etwa – aufgenommen wurden, erscheint der im Vorwort artikulierte Anspruch der Herausgeberin, hier würde „die Entwicklung der [...] *Queer Studies* berücksichtigt“, eher fraglich. Bei der überwältigenden Dominanz der auf ‚Frauen‘ bezogenen Artikel wäre ein Titel wie *Lexikon Women’s Studies/Frauenforschung* adäquater gewesen, allerdings hätte eine angemessenere Betitelung zahlreiche weitere Ungereimtheiten dieses Lexikons auch nicht mehr entschärft.

Dies betrifft vor allem Personendarstellungen, die offenkundig frei jeglicher Distanz verfasst wurden. Man stößt nicht nur auf Einträge, bei denen sich die jeweiligen AutorInnen gänzlich mit Kritik zurückhalten, sondern auch auf solche, in denen seit langem als suspekt geltende Viten nicht zu knapp schön-geredet werden. Der Artikel zu Andrea Dworkin etwa unterschlägt, dass diese vorbehaltlos mit der christlichen Rechten kooperiert, wenn Aktionen gegen ‚Pornographie‘ anstehen, da diese einen ähnlich pruden Sexualitätsbegriff verteidigt. Der Backlash, der von den von Dworkin mitformulierten Antipornographiegesetzen ausgeht, trifft mittlerweile in Form staatlicher Repressionen vor allem lesbische und schwule Zusammenhänge massiv. Dworkin ist zudem transphob und hält sich mit den entsprechenden Diskriminierungen nicht zurück. Irritierend unkritisch ist auch das Portrait zu Alice Schwarzer. Dass deren „feministisches und sozialpolitisches Engagement“ in den letzten Jahren die Rehabilitierung Leni Riefenstahls mitbeinhaltete, scheint der zuständigen Autorin so unproblematisch zu sein, dass sie es in ihrer minutiösen Aufzählung aller Lebensstationen und Auszeichnungen Schwarzers erst gar nicht erwähnt. Übertroffen werden diese Beispiele jedoch mit dem Artikel zu Mary Daly. Die

weiße Theologin, deren Haltung seit Jahrzehnten bekannt ist, wird mit einem sich über eine komplette Seite erstreckenden Artikel portraitiert, dessen euphorischer Ton beinahe wie eine Huldigung wirkt. Lesende können dort erfahren, dass Daly „dreifach promoviert“ und ihre Karriere „von zahlreichen Konflikten mit ihrem Arbeitgeber, dem jesuitischen [*sic*] Boston College geprägt“ sein soll. Vorenthalten wird hingegen, dass sich die explizit theoriefeindliche Christin gegenüber Nichtweißen wie eine kolonialzeitliche Missionarin aufführt und transidente Personen als „Frankensteins Monster“ diffamiert, die ein Weltpatriarchat erfunden haben soll, um Frauenbewegungen zu infiltrieren und zu zersetzen. Und wo von Weltverschwörung gesprochen wird, muss man selbst in einem vermeintlich feministischen Kontext nicht lange nach Antisemitismus suchen: „Ihre ‚nachchristliche‘ Position bedeutet für Daly ein Zurückgehen in ‚vorjüdische‘ Zeit; sowohl Judentum als auch Christentum sieht sie der gleichen patriarchalen Tradition verpflichtet“. Mal davon abgesehen, dass der für das Christentum elementare Sexismus keine appropriierte jüdische Tradition ist (eine ignorante Haltung, die etliche christliche Theologinnen auszeichnet), ist es beachtlich, dass die schwärmende Autorin des Artikels meint, Dalys Antisemitismus mit ein paar Anführungszeichen attraktiver machen zu können. Texte von von „vorjüdischer Zeit“ halluzinierenden Personen sind per se indiskutabel, egal ob sie sich selbst ‚feministisch‘ aufs Banner schreiben oder nicht. Daly ist keine Dissidentin, sondern Gläubige im konservativsten Sinne des Wortes – das ist nichts Neues, und im Zweifelsfall hätte ein beliebiger Blick in eines ihrer Traktate gereicht, um sich zu vergewissern, dass eine solch dubiose Person anders dargestellt werden muss.

Der Artikel zu Daly und zahlreiche ähnliche Einträge (u.a. zu *Göttin*, *Gyn/Ecology*, *Liminalität*, *Mond*, *Spiritualität*, *Theologie* usw.) legen die Vermutung nahe, dass hier eine ernsthafte Auseinandersetzung mit zwei ideologischen Grundsäulen westlicher Gesellschaften – christlicher Tradition und kapitalistischem Verwertungsprozess –, die Zweigeschlechtlichkeit und sexuierte Arbeitsteilung mythologisierten und sozial zementierten, nicht gesucht wurde. Das ist allerdings die Minimalprämisse jeder Bestandsaufnahme der Geschlechterverhältnisse – jedenfalls dann, wenn *Gender Studies* als präzise Gesellschaftsanalyse und nicht als Gegenkultur aufgefasst werden, die ihre Legitimation aus der Feststellung zieht, dass Frauen („Maria, Maria Magdalena, Martha“) schon in der Bibel „einen wichtigen Platz“ einnahmen (*Antike*). Nach den bis heute kaum aufgearbeiteten antisemitischen und transphoben Ausfällen der ‚feministischen Theologie‘ seit den 70er Jahren ist es bestenfalls rührend-naiv, einem weibliche(re)n Christentum befreienden, enthierarchisierenden und toleranten Charakter zuzuschreiben. Die Zuspitzung dieser unreflektierten Wissenskanonisierung findet sich in ohnehin fragwürdigen Artikeln zu *Jungfräulichkeit* und *Schwangerschaft*, die dermaßen ideologisch aufgeladen sind, dass sie auch einer katholischen Beratungsbroschüre entlehnt

sein könnten. Formulierungen, derer sich die entsprechenden Autorinnen dort bedienen (Fötus wird da beispielsweise als „heranreifendes Kind“ bezeichnet) und die abermals distanzlose Art und Weise, wie einer lustfeindlichen und heterosexistischen Doktrin mit wohlwollender Anerkennung statt grundlegender Kritik begegnet wird, werfen vor allem eine Frage auf: die nach der eigentlich mit diesem Lexikon verfolgten Absicht.

Ob es darum ging, ein seriöses Nachschlagewerk zu veröffentlichen, oder ob die Motivation möglicherweise darin lag, unbedingt das *erste* deutschsprachige *Gender-Studies*-Lexikon zusammenzustellen, ist angesichts der sehr selektiven Diskurswiedergabe eine durchaus legitime Frage. Zumindest wird man während der genaueren Lektüre nicht den Eindruck los, dass die versammelten 500 Einträge eher konzeptlos zusammengestellt wurden. In den bereits erwähnten Artikeln finden sich genügend Belege dafür, dass es nicht primär darum ging, alternatives Wissen zu vermitteln – und das trotz der emanzipatorischen Intention, die der Geschlechterforschung eigentlich inhärent sein sollte. Die enorme Materialfülle führt zur unreflektierten Aufnahme überflüssiger Einträge und mindert gerade den Nutzen der Schlagwortartikel: auf wenige Zeilen beschränkt lassen sich die für die *Gender Studies* zentralen, komplexen Begriffe aus Philosophie, Literaturwissenschaft oder Psychoanalyse kaum brauchbar erklären oder gar in einen größeren Zusammenhang einordnen. Eine die Qualität des Dargestellten senkende Simplifizierung schleicht sich unvermeidlich ein.

Deutlich wird dies unter anderem in Artikeln zur Thematik, die gemeinhin als ‚Französischer Feminismus‘ gehandelt wird. Sie sind beinahe durchgehend textfern und wirken wie aus einer schlechten Einführung in feministische Theorien abgeschrieben. Cixous’ Konzept der *écriture féminine* wird an verschiedensten Stellen so obskur gehandhabt, dass im eigentlichen Artikel zu diesem Begriff (der eben nicht ‚weibliches Schreiben‘ meint und deshalb lieber unübersetzt gelassen werden sollte) gleich noch die enorm divergierenden Thesen von Irigaray, Kristeva und Wittig subsumiert werden. Die Artikel zu Cixous oder Irigaray lesen sich zudem, als ob die Portraitierten seit 20 Jahren tot wären, da auf die zahlreichen Veröffentlichungen beider Autorinnen aus den 80er und 90er Jahren nicht eingegangen wird. Entsprechend endet die Darstellung Letzterer auch mit dem uralten Vorwurf des Essentialismus. Und da Essentialismus in der deutschen Diskussion als Synonym für ‚Differenzfeminismus‘ verwendet wird, ist die Folgeaussage eine Stigmatisierung (oder Vereinnahmung) aller genannten Denkerinnen als „Differenztheoretikerinnen“ (*écriture féminine*), die nicht wegen ihrer Leistungen, sondern „aufgrund der spezifischen politischen Konstellation Anfang der 70er Jahre Lehrstühle an Pariser Universitäten“ bekommen haben sollen. Wer die Atheistin Kristeva „Differenztheoretikerin“ nennt, obwohl diese bereits zu Hochzeiten von Matriarchats- und Göttinnenkult visionär ein Ende der metaphysischen Diktatur des

Geschlechterdualismus forderte, sollte sich vielleicht doch lieber Primärtexten zuwenden. Unthematisiert bleibt zudem, weswegen eigentlich stets auf Cixous, Irigaray und Kristeva als exemplarischste Vertreterinnen poststrukturalistischer Theoriebildung in Frankreich rekuriert wird. Die imaginäre Gruppe, die nie ein kohärenter Zusammenschluss Pariser Intellektueller war, wird mit der Hinzuaddierung von Wittig einfach zum Quartett eines vermeintlich weiblichen Schreibens erklärt. Eine differenziertere Darstellung hätte sich hier von selbst ergeben, wenn nicht fast sämtliche Artikel dieses Komplexes von der gleichen Autorin verfasst worden wären – vergleiche dazu den guten, inhaltlich merklich aus der Reihe fallenden, da eben aus anderer Hand stammenden Kristeva-Artikel.

Es bleibt unklar, wie man bei solch mangelhaften Personendarstellungen und Einträgen zu einem „historischen Verständnis der *Gender*-Wissenschaften“ (Vorwort) kommen soll. Laut Herausgeberin beinhaltet der Erwerb dieses Verständnisses nicht nur das Nachzeichnen von Entwicklungslinien wie der „Differenzdebatte (französischer Feminismus)“, sondern auch der „geographischen Besonderheiten der feministischen Strömungen“. Chicana-Theorien oder afroamerikanische Kritik am Eurozentrismus vieler weißer Feministinnen als „geographische Besonderheiten“ zu bezeichnen ist eine Haltung, die man getrost neokolonialistisch nennen darf, da die schiefe Wahrnehmung nicht nur im Vorwort artikuliert wird, sondern programmatisch für das ganze Lexikon ist. Entsprechend dem ihnen zugewiesenen Status als „Besonderheiten“ werden diese – von den an einer Hand abzuzählenden Ausnahmen (Angela Davis, bell hooks, Gayatri Chakravorty Spivak, Trinh T. Minh-ha) abgesehen – quasi ausschließlich in Artikeln wie *Chicana-Feminismus* oder *Dritte-Welt-Feminismus* behandelt. Dass man dafür jedoch alle paar Seiten auf irgendeine weiße Literaturwissenschaftlerin stößt, die vor x-Jahren eine x-beliebige geschlechterrelevante Monographie vorgelegt hat, scheint bei der Zusammenstellung des Lexikons niemanden gestört zu haben. Oder dass sich der Artikel zu Trinh T. Minh-ha unter *Minh-ha*, also deren Vornamen, eingeordnet findet. Solche Schlampereien laufen zwangsläufig auf uneingestandenem Eurozentrismus hinaus und erklären die Abwesenheit von Personendarstellungen zu Gloria Anzaldúa, Hazel Carby, Chandra Talpade Mohanty, Uma Narayan, Aihwa Ong, Barbara Smith, Sara Suleri und etlichen anderen von selbst.

Dass nicht nur eine befremdliche Auswahl an Personen, sondern auch an Grundbegriffen für dieses Lexikon vorgenommen wurde, wird bereits beim Durchblättern der ersten Seiten deutlich. AIDS wird auf diesen kein eigener Artikel zugestanden. Homophobie soll man unter *Heterosexualität* nachlesen, Transphobie sucht man vergebens. Das gilt auch für einen Artikel zu Aktivismus, der exemplarische Interventionen und Allianzen der letzten Jahre (etwa ACT UP, Guerilla Girls, Lesbian Avengers oder Sex Panic!) tradiert hätte. Die Abwesenheitsliste wichtiger Termini lässt sich fortsetzen: Heteronorma-

tivität, Riot Grrrl, Queercore, Strategischer Essentialismus und Zwangsheterosexualität fehlen genauso wie die Schlagwörter *disidentification*, *frontera*, *in/appropriate/d other* oder *unlearning*, die in der internationalen Diskussion seit Jahren selbstverständliche Verwendung finden.

Letztendlich ist es ein anderer Themenkomplex, welcher der Herausgeberin bei der Zusammenstellung offensichtlich relevant schien und dem deshalb Platz und Privileg eingeräumt wurde: „Auch die Tatsache, daß sich jahrhundertlang Autorinnen und Autoren, die sich öffentlich für das weibliche Geschlecht aussprachen, regelmäßig auf Maria und andere vorbildliche Jungfrauen bezogen, zeigt das emanzipatorische Potential der Jungfräulichkeit“ (*Jungfräulichkeit*). Und: „Andere sehen sie [Maria] als Frau, die in Freiheit ihren Lebensweg geht und in ihrer exemplarischen Spiritualität Vorbild für alle Menschen sein kann“ (*Maria*). Und: „Die Frauen-Mystik ist gekennzeichnet durch eine starke Dominanz des Gefühls, sinnliche Beschreibungen des Erfahrenen – als leidende, schmerzhaft Nachfolge Christi wie als erotische Jesusminne – in Visionen, Auditionen und Ekstasen“ (*Mystik/Frauenmystik*). Und: „Ein Einfluß des Mondes auf die weibliche [*sic*] Menstruation ist zwar wissenschaftlich nicht nachweisbar, jedoch bis heute Teil des abendländischen Volksglaubens und wiedererwachten Interesses an Esoterik und Okkultismus“ (*Mond*). Und: „Angesichts globaler politischer Probleme und Bedrohungen wurde die Göttin zu einer wesentlichen Figur für eine neue feministische Theologie und Spiritualität, zu einem Symbol für eine notwendige Ergänzung ‚männlicher‘ Eigenschaften“ (*Göttin*). Und so weiter.

Angesichts globaler politischer Probleme und Bedrohungen wäre vor allem eine rigorose Auswahl der Herausgeberin angebracht gewesen. In einer Zeit, in der sich noch nicht einmal ein vergleichsweise triviales Ziel wie die geschlechtsneutrale Sprache an Universitäten durchgesetzt hat, bedarf es nach wie vor einer mythenzersetzenden und akkuraten Wissensvermittlung, die nicht vor den am penibelsten gehüteten ‚Traditionen‘ der westlichen Welt halt macht – sei es aus einem falschen, allzu bequemen feministischen Pluralismusverständnis heraus oder auf Grund schlichter Ignoranz gegenüber jenen normierenden Strukturen, denen man in einer neoliberalen, nur vordergründig säkularisierten Gesellschaft ausgesetzt ist. Wenn die hier vorgenommene Aufwertung der repressivsten Elemente christlich-esoterischer Regression exemplarisch für den „aktuellen Forschungsstand“ der *Gender Studies* sein soll, ist zumindest das, was sich die Herausgeberin und einige beteiligte AutorInnen unter dem Fach vorstellen, nichts Geringeres als die totale Affirmation des Status quo.

Ursula Degener

Eine echte Einführung in feministische und Gender-Theorien – nicht nur für PolitikwissenschaftlerInnen

Judith Squires: *Gender in political theory*, Cambridge 2000 (Polity Press, 240 S., 32,00 €).

Die britische Politikwissenschaftlerin Judith Squires, die 1997 schon zusammen mit Sandra Kemp einen sehr erfolgreichen und umfassenden Oxford Reader mit dem Titel *Feminisms* herausgegeben hatte, hat 1999 ein Lehrbuch veröffentlicht, das in den englischsprachigen Ländern zu Recht als Standardliteratur in *Women's* und *Gender Studies*-Kursen verwendet wird, und das nicht nur im Bereich der Politikwissenschaft. Seit 2000 gibt es dieses Lehrbuch auch als bezahlbarere Paperback-Ausgabe. Squires hat eine systematische Überblicksdarstellung der wichtigsten Diskussionen innerhalb feministischer Theorien vorgelegt, die auch für AnfängerInnen verständlich, übersichtlich und spannend geschrieben ist. Das Buch ist reich an Begriffsklärungen, an politisch-praktischen Beispielen (z. B. Zahlen zur politischen Partizipation von Frauen in Großbritannien), Argumenten für und gegen verschiedene theoretische Positionen und Literaturanregungen zur Vertiefung der Diskussion.

Die ersten drei Kapitel des Buches beginnen mit der Diskussion der Begriffe *Gender*, Theorie und Politik. Diese Diskussionen werden jedoch nicht unabhängig voneinander dargestellt, sondern vielfach aufeinander bezogen. Unterschiedliche Politikbegriffe werden aus verschiedenen Perspektiven von *Gender*-Begriffen und von verschiedenen wissenschaftstheoretischen Positionen her erläutert und diskutiert. Die Autorin unterscheidet durchgängig zwischen Strategien der Inklusion, der Umkehrung und der Transformation in *Gender*-Theorien (*inclusion*, *reversal* and *displacement*). Diese Strategien, die in etwa liberalem Feminismus, radikalem Feminismus und genealogischem Feminismus/Dekonstruktion oder auch den politischen Positionen von Gleichheit, Differenz und Diversität entsprechen, bringt sie auch mit anderen Typologisierungen feministischer und *Gender*-Theorien in Zusammenhang und diskutiert alle Unterscheidungsverfahren kritisch aus politischer und theoretischer Sicht. Die anderen Typologisierungen, seien sie chronologisch, geografisch, politisch oder theoretisch inspiriert, könnten allerdings noch ausführlicher vorgestellt werden. Vor allem die alte, aber immer noch virulente ‚ideologische‘ Unterscheidung nach Alison Jaggar zwischen liberalem, marxistischem und radikalem Feminismus sollte in einem Einführungsbuch mehr Platz einnehmen. Die in den weiteren Kapiteln folgenden Diskussionsüberblicke zu den Schlüsselbegriffen Gleichheit, Gerechtigkeit, Bürgerschaft und Repräsentation nehmen konsequent die Systematik von Inklusion, Umkehrung und Trans-